Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 7. Oktober 1884. Nr. 468.

Die Cholera.

Rom, 5. Oktober. Cholerabericht vom 4. d. M. Es kamen vor: In Alessandria 6 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Aquila 2 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Bergamo 11 Erkrankungen und 5 Todesfälle, in Bologna 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in Brescia 4 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Campobasso 2 Erkrankungen, in Caserta 6 Erkrankungen und 5 Todesfälle, in Chieti 2 Erkrankungen und ebensoviel Todesfälle, in Cremona 15 Erkrankungen und 6 Todesfälle, in Cuneo 28 Erkrankungs- und 11 Todesfälle, in Ferrara 6 Erkrankungen und 4 Todesfälle, in Genua 41 Erkrankungsund 24 Todesfälle (davon in der Stadt Genua 20 Erkrankungs- und 20 Todesfälle und in der Stadt Spezzia 4 Erkrankungs- und 1 Todesfall), in Mantua 2 Erkrankungen, in Mailand 1 Erkrankungs und 1 Todesfall, in Modena 3 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, in Neapel 77 Erkrankungs- und 40 Todesfälle, wovon in der Stadt Neapel 49 Erkrankungs- und 33 Todesfälle, in Parma 2 Erkrankungs- und 2 Todesfälle, in Reggio nell' Emilia 1 Erkrankung und 2 Todesfälle, in Rovigo 2 Erkrankungen.

Der Präfekt von **Rom** gestattete gestern, wie dem „Berl. Tgbl" depeschirt wird, durch ein besonderes Dekret die Eröffnung des vatikanischen Lazareths. Ungeachtet der Beseitigung des Mißverständnisses, in Folge dessen dem Kardinal Parocchi der Besuch des städtischen Zivil Lazareths verweigert wurde, richtete der Kardinal ein schriftliches Verlangen an den Bürgermeister von Rom behufs offizieller Anerkennung seines Rechtes als römischer Bischof zum Besuch aller Krankenhäuser. Die Antwort des Bürgermeisters ist noch nicht erfolgt.

* * *

Vorgestern kamen in den von der Cholera infizirten Ortschaften **Spaniens** nur 2 Todesfälle vor.

Deutschland.

Berlin, 6. Oktober. Der „Westfälische Merkur" wird nicht müde, Tag für Tag auf die westfälische Adels- und Laien-Adresse zurückzukommen und dieselben als tadellose Ergebnisse gebotener Nothwehr der westfälischen Katholiken darzustellen. In seiner neuesten Nummer bringt der „Westfälische Merkur" einen Leitartikel: „Die „Geschäfte" des Herrn von Schlözer", in welchem er ausführt, weshalb er auf diese „Geschäfte" keinerlei Hoffnung setze, und in dem er zu dem Schlusse kommt:

Ergeben die Wahlen eine kulturkämpferische Mehrheit, wie die Regierung sie anstrebt, dann werden natürlich die „Geschäfte" des Herrn von Schlözer noch unangenehmer für den heiligen Stuhl und die Katholiken werden, als wie jetzt. Führen wir also gute Wahlen herbei! Das ist das beste Mittel, um in die Geschäfte Schlözer's einen besseren Geist zu bringen. Er geht dabei natürlich immer wieder von einer Auffassung des Verhältnisses zwischen „Staat und Kirche" aus, auf welche weder Preußen noch irgend ein paritätischer und überhaupt moderner Staat sich jemals einlassen wird. Er leugnet geradezu, daß der Staat bisher z. B. hinsichtlich der Anzeigepflicht Zugeständnisse gemacht habe, wegen deren er Gegenzugeständnisse, z. B. Neubesetzung der bischöflichen Stühle von Posen und Köln, zu erwarten berechtigt sei. „Wir wollen", so heißt es da, „diese Einzelheiten gar nicht abwägen, sondern die allgemeine Frage stellen: Wer von den beiden Theilen hat dem überhaupt die Pflicht und das Vermögen, Zugeständnisse zu machen, und wer hat sie nicht? Die Frage beantwortet sich am besten an der Hand des Vergleichs, der schon einmal von der katholischen Presse zu Trugschlüssen der „Norddeutschen" entgegengesetzt wurde. A. geht zu seinem widerstandsunfähigen Nachbar B. und nimmt ihm seinen ganzen Besitz und schließlich auch seine Kleider. Nachdem das vollbracht ist, erklärt A.: „Ich bin sehr friedliebend und wünsche mich mit dir zu verständigen. Hier hast du ein paar Kleidungsstücke, nun sei dankbar, preise meine Güte und mach' mir Gegenleistungen." B. aber wundert sich, daß er noch zur Dankbarkeit und Gegenleistungen verpflichtet sein soll, nachdem man ihm Alles genommen. Der Staat hat durch die Maigesetze sich die Rechte der Kirche annektirt. Selbst seine eifrigsten Vertheidiger haben zugeben müssen, daß er zu weit gegangen, also daß selbst nach kulturkämpferischen Begriffen der Kirche Unrecht geschehen ist. Wer hat nun dieses Unrecht wieder gut zu machen? Noch Niemand anders, als der Staat selbst, und zwar ist das seine heilige, unbedingte Pflicht, aber keine freie Leistung, aus welcher er der Kirche gegenüber einen Handelsartikel machen könnte. Die Kirche hat sich bereit erklärt, dem Staate einen Theil der Rechtsansprüche, die er in den Maigesetzen erhebt, um des lieben Friedens willen zuzugestehen. Natürlich muß dann der Staat den anderen Theil, der für die Kirche unannehmbar ist, preisgeben. Dessen weigert er sich aber immer noch. Er will mit der rechten Hand das nehmen, was die Kirche zugesteht, aller mit der linken auch das festhalten, was er selbst genommen hat gegen den Willen der Kirche."

Diese ganze Beweisführung geht offenbar von einer Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche aus, welche für den Staat gänzlich unannehmbar ist. „Staat und Kirche", weltliches Recht und geistliche Gerichtsbarkeit stehen auf ganz verschiedenem Felde; soweit die Kirche auf weltliches Gebiet übertritt, als Besitzerin und Verwalterin wirthschaftlicher Güter, soweit steht sie innerhalb und unter dem Staate und seiner Gesetzgebung. Mit der Kirche als solcher, als geistlicher Macht hat das Zwangsrecht des Staates nichts zu thun, sondern nur mit seinen katholischen Staatsbürgern, denen er freie Religions-Uebung gewähren und die er schützen soll gegen etwaige Zwangsversuche oder Beleidigungen, sei es durch andersgläubige Mitbürger, sei es durch die eigenen kirchlichen Oberen, gegen welche es nur eine freiwillige Folgsamkeit geben soll. Wenn der Staat mit „Rom" unterhandelt, so werden damit nicht Rechte Roms um ihrer selbst willen anerkannt, sondern nur das Recht der preußischen Katholiken auf freie Religions-Uebung. Zu dieser nüchternen staatsrechtlichen Auffassung wird schließlich auch das Zentrum sich verstehen müssen, und mit der so gewonnenen besseren Klarheit wird dann ein erheblicher Schritt zur Verständigung und zur haltbaren Beendigung des Kulturkampfes gethan sein.

Berlin, 6. Oktober. In Tonkin sowie auf der chinesischen Insel Formosa sind die Franzosen mit den Chinesen zusammengestoßen. Während bereits seit längerer Zeit verlautete, daß Admiral Courbet eine neue militärische Operation vorbereite, wurde zumeist angenommen, daß in Tonkin selbst die französische Heeresleitung nur noch mit den „schwarzen Flaggen", nicht aber mit regulären chinesischen Truppen zu thun haben würde. In dieser Erwartung sahen sich die Franzosen aber getäuscht. Der in offiziösen Beziehungen stehende „National" führt allerdings aus, daß das jüngst gemeldete Gefecht von Loochnau nicht in Folge einer Ueberraschung durch den Feind eingetreten, sondern das Vorspiel der angeordneten Operationen gewesen sei. Die französischen Kanonenboote hätten Rekognoszirungen vornehmen sollen, um die Streitkräfte und die Stellung des Feindes kennen zu lernen. General Negrier kenne jetzt die Streitkräfte des Feindes, konzentrire seine Truppen und werde dem Feinde entgegengehen, man dürfe einen Zusammenstoß des französischen Expeditionskorps mit den Chinesen in aller Kürze erwarten.

Die inzwischen erfolgte Besetzung von Kelung (an der Nordküste der Insel Formosa) wird aber die chinesische Regierung belehrt haben, daß Frankreich gewillt ist, vollen Ernst mit der Besitzergreifung eines Pfandobjektes für die Kriegsentschädigung zu machen. Die Besetzung von Kelung hat überdies, falls die sich daran anschließenden Operationen gelungen sind, den großen Vortheil für Frankreich, unabhängig von den englischen Kohlenstationen zu werden. In der Nähe von Kelung befinden sich reiche Kohlenlager, so daß die französischen Kriegsschiffe auch im Falle eines erklärten Krieges mit China ihren Bedarf in vollem Maße zu decken vermöchten. Ueber die gegen Kelung gerichteten Operationen liegen folgende telegraphische Mittheilungen vor:

London, 5. Oktober. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Shanghai von heute gemeldet, Kelung sei von den französischen Truppen besetzt worden, gegenwärtig werde Tan schui von denselben bombardirt.

Paris, 5. Oktober. Eine Depesche des Admirals Courbet aus Kelung vom 4. d. M. meldet: Die Werke im Süden und Osten der Rhede sind heute durch die Landungskompagnien ohne Widerstand besetzt worden. Vor jedem weiteren Vorgehen gegen Tan schui oder die Kohlengruben ist es unerläßlich, die Hauptpunkte zu befestigen, so daß sie mit wenig Mannschaft vertheidigt werden können, ebenso ist die Zerstörung mehrerer der von den Chinesen aufgeführten Schanzwerke nothwendig. Die Batterien von Tan-schui sind demontirt, wir arbeiten daran, die von den Chinesen durch versenkte Dschunken und durch Torpedos hergestellte Sperre zu zerstören.

Dem „Temps" zufolge hat Admiral Courbet dem Admiral Lespès empfohlen, bei Tanschui vorsichtig zu Werke zu gehen und nur dann Truppen landen zu lassen, wenn Aussicht dafür vorhanden sei, daß man die Stellung auch behaupten könne. Die Vorgänge in Kelung legen jedenfalls der chinesischen Regierung von Neuem die Erwägung nahe, einen Ausgleich mit Frankreich anzustreben. Die „Times" meldet denn auch aus Peking vom 4. d. M., es verlaute von zuverlässiger Seite, daß China geneigt sei, in den Differenzen mit Frankreich sich einem Schiedsspruche unbedingt zu fügen. Der „N.-Z." wird gemeldet:

Paris, 5. Oktober. Die Nachricht von einem in Tonkin erfolgten Zusammenstoß regulärer chinesischer Streitkräfte mit französischen Kanonenbooten hat im Publikum gewisse Aufregung hervorgerufen, da man nicht annahm, daß die Chinesen so bald im Stande sein würden, in Tonkin die Offensive zu ergreifen. Der „Temps" setzt nun auseinander, daß der französische Befehlshaber über diese chinesischen Truppenbewegungen genau unterrichtet gewesen sei und danach seine Maßnahmen getroffen habe. Man müsse sich in aller Kürze auf einen ernsten Zusammenstoß zwischen Chinesen und dem französischen Expeditionskorps gefaßt machen. Der radikale Deputirte Lockroy und der bonapartistische Delafosse kündigen an, daß sie am Tage des Zusammentrittes der Kammer eine Interpellation über die auswärtige Politik einbringen werden. Da ersichtlich damit beabsichtigt würde, einen internationalen Skandal herbeizuführen, gilt als wahrscheinlich, daß der Konseilpräsident sich weigern wird, eine derartige allgemeine Interpellation zu beantworten.

— Das „Berl. Tageblatt." hört über die Besprechung des Fürsten **Bismarck** mit Inhabern **Hamburger Kolonialfirmen** zu Friedrichsruh Folgendes:

Hinsichtlich **Angra-Pequenna's** und der nördlich angrenzenden Küste gingen die Meinungen dahin, daß es genüge, wenn das Reich lediglich das Protektorat übernehme, wie thatsächlich bereits geschehen ist. Diese kaum bevölkerten Landstriche, deren Verwerthung in erster Linie auf der Ausnutzung ihres Mineral-Reichthums beruht, bedürfen keiner weitschichtigen Verwaltung, und der Schutz Deutschlands würde ausreichen, den Lüderitz'schen Unternehmungen die Sicherheit nach außen und nach innen zu gewähren, die allerdings nicht entbehrt werden kann. Dagegen stellten die hanseatischen Kaufherren dem Fürsten Bismarck vor, daß die Verhältnisse in **Kamerun** weit mehr verwickelt seien und daß die deutschen Besitzer der dortigen Faktoreien nicht die Verantwortung für die dauernde Ordnung und Ruhe übernehmen könnten. Sie erklarten es für wünschenswerth, wenn diese Gebiete in eine engere Verbindung mit Deutschland gebracht werden und durch eine wirkliche, von der Zentralstelle im Reich abhängige Kolonial-Regierung verwaltet würden. Es wurde u. A. darauf hingewiesen, daß es nur auf diese Weise möglich sein werde, die nothwendige Ausdehnung der Kolonie in's Innere des Kontinents hinein zu erreichen. Schon vor einiger Zeit ist es als die Absicht des Fürsten Bismarck bezeichnet worden, Kamerun von deutschen Beamten direkt verwalten zu lassen, wobei nur über die Methode noch einige, allerdings nicht geringe Unklarheiten bestanden; in dieser Beziehung werden sich also die Meinungen des Kanzlers mit denen der Hamburger und Bremer Exportfirmen begegnen. Im Verlaufe der Unterhaltung wurde von den eingeladenen Herren auch die Möglichkeit berührt, das eigentliche Kamerungebirge, welches in seinem höheren Theile durchaus gesundes Klima hat, zu einer Strafkolonie zu machen, ein Gedanke, von welchem allerdings im Augenblicke nicht recht ersichtlich wurde, in wie weit er dem Fürsten Bismarck zusagend; die Erfahrungen, welche andere Länder mit ihren Strafkolonien gemacht, sind gewiß nicht verlockend, und beispielsweise Frankreich kann das kostspielige System der Deportation nach Neu-Kaledonien nur aufrecht erhalten, weil die Kontrolle über die entlegenen Inseln eine vergleichsweise leichte ist; dies letztere würde bei Kamerun aber fortfallen. Man darf annehmen, daß das Ergebniß der Besprechungen von Friedrichsruhe in der Denkschrift niedergelegt werden wird, welche dem Reichstage über die Kolonialfrage zugehen soll.

— Der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Herr Bödiker, war vorgestern Abend nach Frankfurt a. M. abgereist, um dort der gestrigen Delegirtenversammlung des **Zentralverbandes deutscher Industrieller**, welche über die Unfallversicherungs-Genossenschaften berieth, beizuwohnen. Aus der Rede, welche Herr Bödiker in der Versammlung gehalten, theilen wir Folgendes mit:

„Er sei in die Versammlung gekommen, nicht um eine Pression zu üben, sondern Informationen zu erlangen und Mittheilungen zu machen. Er könne sich nur freuen, wenn die Industrie sich freiwillig organisire und nicht erst durch den Bundesrath eine Organisation erfolge. Bisher seien Anträge an das Reichsversicherungsamt erfolgt aus Elsaß-Lothringen Textilgenossenschaft für Reichslande, Süddeutschland Baumwollgenossenschaft für Baiern, Würtemberg und Baden, Innungsverband der Schornsteinfeger für Reichsgenossenschaft, Buchdruckereien für Reichsgenossenschaft, Papierfabriken für das Reich, dergleichen Buntpapierfabriken für das Reich, Brauereien für das Reich, Spiritusstärke für das Reich, Tabak- und Zigarrenfabriken für Süd- und Südwest-Deutschland, Waggonfabriken für das Reich, Glasfabriken für das Reich, Minorität für Sondergenossenschaft, chemische Industrie für das Reich, sächsische Spinner für das Königreich Sachsen, Flachs, Leinen und Jute für das Reich, sächsische Lederfabriken für die Reichsgenossenschaft, norddeutsche Baumwollenfabriken, norddeutsche Genossenschaft, Gummi und Guttapercha für das Reich, Schlesien, Hessen, Nassau wollen je besondere Textil-Industrie, Chokolade für das Reich, keramische Industrie für das Reich, Baugewerbe für Provinzen-Genossenschaft. — Formelle Anträge seien von den Maschinenfabriken zu Halle und Giebichenstein auf besondere Genossenschaften eingegangen, auch Lüdenscheid, Mainz, Worms, Gera, Greiz, Krimmitschau und Werdau haben ähnliche Bestrebungen. Es sei doch sehr bedenklich für einzelne Städte, ebenso für einzelne der Mode stark unterworfene Industrien besondere Genossenschaften zu bilden, da eine dauernde Leistungsfähigkeit sich kaum garantiren lasse. Der Bundesrath könne nur bei gesicherter Leistungsfähigkeit beschließen, sobald auch nur Zweifel bestehe, ist dieselbe schon beseitigt.

— Der Kronprinz Rudolf von Oesterreich wird sich, einer Einladung des Kaisers Wilhelm folgend, Mitte dieses Monats zur Jagd auf Eichwild nach Ostpreußen begeben. Auf der Reise dorthin dürfte derselbe mit seiner Begleitung etwa am 16. Oktober in Berlin eintreffen und nach kurzem Aufenthalt von hier nach Ibenhorst weiterreisen. Dem Vernehmen nach wird der Prinz Wilhelm von Preußen, welcher augenblicklich zur Theilnahme an den Jagden am österreichischen Kaiserhofe weilt, den Kronprinzen Rudolf auf der Reise nach Ostpreußen begleiten.

— Nach dem Beitritt Englands zur internationalen Meterkonvention ist von den europäischen Staaten Rußland der einzige, der ein eigenes Maaßsystem, den Saschehn zu 3 Arschin, aufrecht erhält. Daß auch dieses Maaß bald aufhören wird, Geltung zu haben, ist um so eher anzunehmen, als ein Saschehn (Faden) gleich 7 Fuß englisch ist, außerdem aber außerordentlich viele englische Techniker und Ingenieure in Rußland thätig sind, die auf die Durchführung des Welteinheitsmaaßes gewiß gerne ihren Einfluß wirken lassen werden. Der Archivar der Geographischen Gesellschaft in Paris veröffentlichte letzthin eine Zusammenstellung derjenigen Länder, in denen das Metermaaß bereits Geltung hat: es sind nicht weniger als 23 Staaten (darunter 9 amerikanische) mit 242 Millionen Einwohnern, zu denen England mit 35 Millionen also jetzt hinzutreten würde. Neben dem Meter bestehen u. A. von anderen Maaßen in der Türkei (davon ein Drittel noch europäisch) der Pik, eine Elle von 0,68 M., in Persien ein Zer oder Gers = 1,12 M., in Egypten ein Pik = 1 M., in Argentinien der Vara gleich 3 Fuß (engl.) und in Schweden ein Famm = 1,78 Meter. Das russische Maaß der Saschehn (= 7 Fuß engl.) giebt oft zu Irrthümern Anlaß, weil es leicht mit dem Faden (= 6 Fuß engl.) verwechselt wird.

— Das in der Hauptstadt von Transvaal, Pretoria, erscheinende Blatt „De Volksstem" veröffentlicht die vom 16. August datirte Bekanntmachung, durch welche die neue Republik Zululand, oder wie sie sich selbst amtlich nennt, die „neue Republik", in die Reihe der südafrikanischen Staaten eingetreten ist. Die englischen Maßregeln, besonders die Theilung des Landes unter dreizehn sich befehdende Königlein, hatten Zululand in ewige Kriegswirren gestürzt. Von diesem unruhigen Zustande des Landes geht die Bekanntmachung, welche von dem Präsidenten

der Republik Meiser und dem Staatssekretär Esselen unterzeichnet ist, aus; sie entwirft ein lebhaftes Bild, wie Raub und Todtschlag die Bevölkerung lichtete, in Höhlen verscheuchte und der Hungersnoth preisgab; wie diese Fehden den ganzen südafrikanischen Handel stören, wie aber keine Regierung sich um die Verhältnisse Zululands gekümmert habe; wie nun Boeren aus den verschiedenen Staaten Südafrikas im Interesse der Menschlichkeit und Zivilisation den Bitten der Zuluhäuptlinge Gehör schenkten, wie sie in Zululand einrückten, Dinizulu, Cetewayos Sohn, krönten und am 23. Mai 1884 mit dem neuen Zulukönig einen Vertrag schlossen, demzufolge die siegreichen Zulus ihren Bundesgenossen, den Boeren, einen Theil des Landes, von einer Größe von etwa 1,355,000 holländischen Morgen an den Grenzen Transvaals und des Reservatgebiets als Grundlage der neuen Republik, deren Hauptstadt Hloban heißt, abtraten.

— Ein Telegramm aus Arequipa von vorgestern sagt, in den südlichen Departements von Peru werde die Autorität des Generals Caceres anerkannt. Der für Arequipa ernannte Delegirte des Generals Caceres, Canevaro, habe eine Proklamation erlassen, welche die seitherige Verfassung für in Kraft bleibend erkläre, den Frieden mit Chili als vollendete Thatsache acceptire, aber die Bestrafung derjenigen verlange, die, nachdem sie die gesetzlich bestehende Regierung in Anwesenheit des Feindes gestürzt, einen für das Land nachtheiligen Frieden unterzeichnet hätten.

Bremen, 4. Oktober. Die Hamburger geographische Gesellschaft hatte am 2. Oktober einen Afrika-Abend, sie begrüßte den eben aus Afrika zurückgekehrten deutschen Reisenden Robert Flegel und seine beiden schwarzen Begleiter, die Prinzen Mohamman ꝛc., und nahm Vorträge der Herren Thormählen über Kamerun und Konsul Brohm über Klein-Popo entgegen. Flegel, der im Jahre 1882 das Quellgebiet des Nigers erreichte, hatte sich die Aufgabe gestellt, vom Niger südöstlich bis zur nordwestlichen Ausbiegung des Kongo vorzudringen. Ein zwischen den Eingeborenen ausgebrochener Krieg hat den ersten Versuch Flegel's, die von Karawanen in 30 Tagen zurückgelegte Strecke zu erreichen, vereitelt, und da Flegel außerdem einer Kräftigung seiner Gesundheit bedurfte, so hat er sich entschlossen, für einige Zeit nach Europa zurückzukehren; er hält aber, wie er dieser Tage an ein Mitglied der hiesigen geographischen Gesellschaft geschrieben hat, an der Ausführung seines Planes fest. Die schwarzen Begleiter Flegel's erregen in Hamburg viel Aufsehen, es sind in blaues Gewand gekleidete, mit einem mächtigen weißen Turban geschmückte stattliche Gestalten. Herr Robert Flegel wird seinem hierher gerichteten Briefe zufolge auch nach Bremen kommen.

Ausland.

Paris, 2. Oktober. (Voss. Z.) Ihre allerofficiösesten Organe hat die Regierung in der letzten Zeit bestimmen können, gegen Deutschland eine anständigere Haltung anzunehmen; allein die Idealpatrioten der „Liga" zum Schweigen zu bringen, das geht über das Vermögen eines Ministers, welcher sichtlich zu Deutschland bessere Beziehungen anbahnen möchte. So hielt gestern Herr Deroulede beim Banket zur Feier des 203. Jahrestages der Annexion Straßburgs durch Frankreich eine Rede, die ganz gut für den Tag der Demonstration gegen den „Ulanenkönig" Alfonso oder der Beschimpfung der deutschen Fahne am Hotel Kontinental gepaßt hätte. Die Rede wiederzugeben ist nicht der Mühe werth. Der deutsche Leser kennt sie ohnehin schon bis zum Ueberdruß, da Herr Deroulede seit den acht oder zehn Jahren seiner Notorietät seine Rhetorik nicht geändert hat; sie fängt mit Revanche an und hört mit Revanche auf, und was dazwischen liegt, das ist die Versicherung, daß kein Franzose an etwas Anderes als an die Wiedereroberung von Metz und Straßburg denken dürfe. „Temps" unterzieht sich der ihm sichtlich sehr unangenehmen Aufgabe, diese Kundgebung zu tadeln, doch thut das Blatt dies in charakteristischer Weise. Es bestreitet durchaus nicht die Berechtigung der Gefühle des Herrn Deroulede, es findet nur, daß es von den wackern Patrioten unklug sei, seine Gedanken so offen auszusprechen. Hier haben Sie die betreffende Stelle der Prosa des „Temps", die mancher Lehr-Pater des Jesuitenordens zu unterzeichnen stolz wäre: „Wenn die Lage im Innern schon heikel ist, wie ist sie es erst im Aeußern? Hier namentlich ist Mäßigung die erste Pflicht und vielleicht die edelste Form des Patriotismus, weil sie die schwierigste und diejenige ist, welche die größte Selbstüberwindung kostet. Man versteht uns, wenn wir über diesen Gegenstand nur in halben Worten sprechen. Nun denn: wir denken, daß . . . in der (Déroulède'schen) Rede Uebertreibung geherrscht hat, ein Hingerissensein, das im Grunde genommen großherzig, jedoch in seinen Folgen minder lobenswerth ist. Noch einmal: es ist nicht davon die Rede, irgend Jemand ein Glaubensbekenntniß aufzunöthigen, alle Franzosen zu verpflichten, diesen oder jenen Schritt unserer auswärtigen Politik gutzuheißen . . . Wenn man an diese Gegenstände rührt, so muß man es mit einer gewissen Diskretion, einer gewissen Zurückhaltung thun, müßte man auch zu diesem Zwecke etwas opfern, wenn man auch nichts von den Gefühlen selbst, die man hegt und über die man allein Richter ist, so doch mindestens von dem öffentlichen Ausdruck dieser Gefühle." Das mag sich Herr Deroulede nun gesagt sein lassen: wenn er zur Stunde den Klugen und Gemäßigten vom Schlage der Tempsredakteure gefallen will, so braucht er beileibe seine Anschauungen über Frankreichs Verhältniß zum Frankfurter Friedensvertrag und zu Deutschland nicht zu ändern, aber er muß seine „im Grunde großherzigen" Revanchegelüste etwas leiser und vorsichtiger ausdrücken. — In den französischen Kolonien weiß man — oder wußte man doch vor vier Wochen — noch nicht, daß sich in Paris der Wind gedreht habe, und so druckten denn die „Tablettes des Deux Charentes" in ihrer gestrigen Nummer folgende Korrespondenz aus Libreville (Westafrika) ab: „Unter dem trügerischen Vorwande, in Benito Handel treiben zu wollen, hat Herr Schultz, Kaufmann und deutscher Konsul, von langer Hand die Ankunft deutscher Seekräfte vorbereitet, die vor vierzehn Tagen sich eines Gebiets bemächtigen wollten, wo bereits unsere Fahne weht, da wir dort ein Zollamt haben . . . Die Offiziere der preußischen (sic!) Korvette „Möwe" ergehen sich in Libreville und glotzen mit ihren großen grauen Augen die wunderbare Vegetation an, die sie umgiebt. Diese Herren sind große Beobachter. Nichts von dem, was hier die prächtige Natur bietet, läßt sie gleichgültig. Alles läßt man Revue passiren, die fertigen und die erst ausgesteckten Straßen, die Hügelchen mit den Dörfern darauf, die Laptotenlager, das Regierungsgebäude ꝛc. Es sind ihrer nicht viel an Bord der kleinen Korvette; aber sie haben sich so viel Bewegung gegeben, daß man überall, wo man auch ging, einen preußischen Galonnirten antraf. Wir sind fest überzeugt, daß der Schiffsstab von Libreville eine klare Vorstellung mitnehmen wird. Gestern war es der Schiffskommissar, heute sind die silbernen Tressen durch goldene ersetzt, aber immer ist es dieselbe Haltung und dieselbe gleichgültige Miene. Sie kennen sie, nicht wahr, diese gutmüthige Miene, die nichts zu bedeuten scheint? Wohl wendet sich der Kopf manchmal rechts und links, aber man wird doch wohl die Schönheiten des Meeres und der Landschaft bewundern dürfen. Wäre es auch nur, indem sie das Terrain untersuchen, aber die deutschen Offiziere verdienen redlich ihre Gage!" Die Offiziere der „Möwe" haben also die Aufgabe gehabt, in Libreville zu spioniren. Diese deutschen Spione sind eben unberechenbar. Nun beunruhigen sie die armen Franzosen sogar in Westafrika und wer weiß, ob zu dieser Stunde nicht einige von ihnen bereits die geheimen Papiere Makokos kopirt haben! Es wird um so schwerer sein, sich dort vor der Arglist der deutschen Spione zu hüten, als die Menschen nackt gehen, also keine Taschen haben, und die Hütten in Ermangelung von Thüren und Fenstern indiskreten Augen den bequemsten Einblick gewähren.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. Oktober. Dem Herrn Lorentz in Stettin, Heumarkt 7, ist ein Patent auf ein trennbares Scharnier für Klappdeckel ertheilt.

— In einer am Sonnabend Abend im Lohf'schen Saale auf der Oberwiek abgehaltenen Versammlung von Kahnschiffern, an welcher ca. 50 Personen theilnahmen, wurde beschlossen, einen Verband zu begründen, welcher bezwecken soll, die Interessen der Binnenschifffahrt wahrzunehmen. Nachdem ein Statutenentwurf verlesen war, wurde die definitive Konstituirung des Verbandes bis zu einer nächsten Versammlung verlegt, jedoch kam man schon dahin überein, daß der Verband den Namen „Zentral-Verein der deutschen Stromschiffer" führen und in Berlin seinen Sitz haben soll, während an allen Häfenplätzen ständige Vertreter des Vereins gewählt werden sollen.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind seit 22. v. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Brille mit Futteral — 1 M. 80 Pfg. — 4 Paar baumwollene Kinderstrümpfe — 1 Huhn — 5 kleine Schlüssel am Ringe — 6 Schlüssel am Ringe — 1 goldenes Pince-nez — 1 rothes Korallenband — 1 großes ovales Medaillon von Nickel — 1 mehrfarbig gestreifte Schürze — 1 kurze Säbelscheide — 1 schwarzseidener Regenschirm — 1 Medaille von 1813/14 — 1 Kiste mit Inhalt, als Laterne, Theekanne ꝛc. — 1 Bootsriemen — 1 alter schwarzer Regenschirm — 1 Schlüssel — 1 Peitsche — 1 weißer gestickter Kinderkragen — 1 Buch, „Statuten der allgemeinen Unterstützungskasse der Fleischergesellen in Stettin auf den Namen Hermann Wolff" — 1 brauner Jagdhund mit Marke 927 — 2 mittelst Schnur verbundene Schlüssel — 1 Hausschlüssel — 3 kleine Schlüssel am Ringe — 1 dunkelbraun-wollenes Kinderkleid — 1 grauer Sommerüberzieher — 1 kleines Taschenmesser mit Neusilberschaale und 2 Schneiden — 2 kleine Hohlschlüssel am Ringe — 1 kleiner Kinderdegen mit Lederscheide — 1 Brieftasche mit Militärpaß für Füsilier Wolter — 1 weißer Kopfkissenbezug mit gesticktem Einsatz.

Die Verlierer wollen ihr Eigenthumsrecht binnen 3 Monaten geltend machen.

Verloren: 1 Zigarrentasche, in der Mitte mit Perlen, enthaltend einen Angelschein Nr. 97 von 1884, auf den Arbeiter Ferdinand Richert lautend — 1 neues gelbes Ledertuch — 1 Taschenmesser mit neusilberner Schaale, woran 5 Instrumente befindlich — 1 Zwanzigmarkstück — 1 goldenes Medaillon mit 2 Photographien — 1 silbernes Armband (Kette) mit silberner Medaille — 1 neues viereckiges Portemonnaie mit 8 M. 50 Pfg. — 1 schwarzes Portemonnaie, enthaltend über 7 M. — 2 grauleinene Rolltücher — 1 Vollmacht auf den Namen Harnisch zur Empfangnahme von Postsendungen — 1 kleine graue Arbeitstasche mit kleinen blau und rothen Blumen ausgestickt, enthaltend Häkelarbeit und angefangene Manchetten — 3 weiße Tülltischdecken — 1 braunes mit Leder überzogenes Notizbuch mit Messingeinfassung — 1 schwarzes Sammetmieder — 1 Guthabenbuch Nr. 580 mit einem Saldo von 700 M. Konto von Bankier Schröder — 1 weißes Taschentuch mit bunter Kante — 1 Portemonnaie mit einem Zwanzigmarkstück und einigen Mark Silbergeld — 1 Sparkassenbuch auf den Namen Wilh. Paske über 140 M. 50 Pfg. — 1 goldenes Medaillon mit 4 Photographien — 1 goldene Damen-Remontoiruhr nebst goldener Kette — 1 Wandergewerbeschein Nr. 3738, auf August Heidemann lautend — 1 dunkelblauer Sommerüberzieher, 1 Stock und 1 Portemonnaie mit 3 oder 4 M. — 1 Stubenschlüssel — 1 goldener Siegelring mit rothem Stein und Wappen darin — 1 Brief aus Australien mit Adresse des Monteurs Gustav Schulz in Stettin — 1 kleiner weißer Kopfkissenbezug mit gehäkeltem Einsatz.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Hochzeit des Figaro." Große Oper in 4 Akten.

Ludwig Barnay der, wie bereits mitgetheilt, Gast des Dresdener Hoftheaters sein wird, erhält, wie wir erfahren, für jedes Auftreten daselbst ein Honorar von 600 Mark. Da der Künstler laut Kontrakt an vier Abenden in der Woche auftritt, so bezieht er eine Monatsgage von 10,000 Mark.

Aus den Provinzen.

♂ **Bütow**, 5. Oktober. Ein Bauer nebst Ehefrau aus der Ortschaft Roddies, Kreis Rummelsburg, führten kürzlich eine Kuh nach Stolp, um dieselbe dort an dem daselbst stattfindenden Jahrmarktstage zu verkaufen. Das Vorhaben des Ehepaares ging in Erfüllung und erhielten dieselben für die Kuh von einem Käufer den Betrag von 195 M. ausgezahlt. Nachdem die nöthigen Einkünfe besorgt, machten sich die Eheleute mit noch anderen Einwohnern des Dorfes auf den Heimweg. Eine Strecke hinter Stolp passirten die Fußgänger einen Wald. Der Bauer, welcher die Kuh verkauft hatte, war hier von den Uebrigen etwas zurückgeblieben und erschrak nicht schlecht, als er von vier Strolchen überfallen und ihm die Kleider zur näheren Untersuchung des Inhalts vollständig abgezogen wurden. Als der Bauer bis auf das Hemd entkleidet war, wurden die Kleider einer näheren Untersuchung unterworfen und hatte der arme Bauersmann bei dieser Gelegenheit Muße, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Glücklicher Weise hatte die Frau des Bauern das Geld bereits in Stolp an sich genommen und wurde dadurch das Vorhaben der Strolche, sich in den Besitz des Geldes zu setzen, vereitelt. Am andern Tage begab sich der Bauer mit einigen Nachbarsleuten auf die bekannte Stelle und fand seine Kleider mit ausgekehrten Taschen unversehrt vor. — Der Sohn eines Gastwirths, ebenfalls aus einer Ortschaft des Kreises Rummelsburg, hatte sich, ein Pferd führend, von Stolp aus auf den Rückweg begeben. Unterwegs setzte er sich, das Pferd an der Leine haltend, auf einen Chausseestein, um auszuruhen und schlief dabei ein. Als er erwachte, war der Strang entzwei geschnitten und das Pferd verschwunden.

Vermischte Nachrichten.

— In dem Hause eines als kunstsinnig bekannten Wiener Bankiers pflegt ein dramatischer Künstler zu verkehren, der sich eines guten Humors, aber eines noch besseren Appetits erfreut und darum als Aneiferer zu frohem Zugreifen bei Tische in allen gastfreundlichen Familien gern gesehen ist. Kürzlich war er in dem besagten Hause zu einem großen Diner geladen. An demselben nahmen viele interessante Damen und Herren Theil, und als seltener Tischgenosse erschien auch ein Sohn des Hauses, der sonst wegen Kränklichkeit im Süden lebt, nun aber zu kurzem Aufenthalte ins elterliche Haus zurückgekehrt war. Der junge Mann leidet an einem harnäckigen Magenkatarrh, in Folge dessen er sich große Mäßigkeit in Speise und Trank auferlegen muß. Diesmal aber behagte das Menu ihm nur allzu gut, die besorgte Mutter befürchtete üble Folgen für den Liebling und wußte sich nicht anders zu helfen, als indem sie rasch mit ihrem Crayon einige Worte auf die Rückseite einer Menukarte kritzelte und einem Diener winkte, diese dem jungen Manne zu übergeben. Neben letzterem saß der dramatische Künstler mit dem gewaltigen Appetit, und — oh Walten des Fatums — der Diener, welcher den Wink seiner Gebieterin mißverstanden hat, reicht den Zettel dem Künstler. Lesen und tief erröthen, war für den irrthümlich gewählten Adressaten das Werk eines Augenblickes. Auf dem Zettel stand geschrieben: „Iß nicht so viel." An einer Aufklärung hat es natürlich nicht gefehlt.

— Das „D. M.-Bl." schreibt: Als Herr v. Bennigsen vor Kurzem in einer Rede den Rücktritt des Ministers von Puttkamer forderte, fiel mir folgende Anekdote des Präsidenten Abraham Lincoln ein. Eines Tages erschien eine Kongreß-Deputation vor dem obersten Staatschef und führte Beschwerde über sein Kabinet. „Meine Herren," sagte Lincoln, nachdem sie ihre Anklage vorgebracht, „nehmen Sie an, daß Sie Ihr ganzes Vermögen in Gold umgesetzt und es Blondin übergeben hätten, damit er es auf dem Seile über den Niagara trage. Würden Sie da an dem Seile rütteln, während er darauf hinschreitet, oder würden Sie ihm auch nur zurufen: Blondin, halte dich gerader; Blondin, gehe etwas schneller, biege dich mehr nach rechts, biege dich mehr nach links? Nein, Sie würden Hand und Zunge still halten und kaum athmen, bis er hinüber wäre. Die Regierung trägt eine ungeheure Last; ungezählte Schätze liegen in ihrer Hand. Sie thut, was sie kann. Stören Sie sie nicht, schweigen Sie, und wir kommen glücklich hinüber!" — Zwar befindet sich die preußische Regierung gegenwärtig keineswegs in einer so gefährlichen Lage wie damals gegen Ende des Bürgerkrieges die der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ich glaube aber, Fürst Bismarck wird nichts dagegen haben, sich obige Antwort Lincolns zu eigen zu machen.

— (Immer gemüthlich.) Verspäteter Passagier zum sächsischen Bahnbeamten: „Liebster Mann, wann geht der Zug nach Droitzig?" — Beamter: „Sehense, härense, mein kutestes Herrchen, da looft er!"

— Die Entstehung des Namens „Deutscher Michel", schreibt man uns, geht doch über den tapferen Pfälzer Michel Obertraut, den die Dänen als solchen bezeichneten, hinaus. Auf einer der ältesten deutschen Reichsfahnen war der heilige Michel abgebildet. Wohlbekannt ist, daß der „Michel"-Name im christlichen Sinne auf Gegenden angewandt wurde, wo einst der große Germanen-Gott Wodan, der Schlachtenlenker, verehrt ward. „Michel" bedeutet in unserer älteren Sprache „groß", „stark". Das Wort ist verwandt mit dem griechischen „megas", dem lateinischen „magnus", dem noch üblichen schottischen „mickle", unserem Zeitwort „mögen" (vermögen, können, kräftig sein) und mit „Macht". Michel-Wodan war der große, starke Heervater. „Ein rechter, deutscher Michel" war später mit einem tapfern Mann gleichbedeutend. Allmälig ging der Sinn in die Bedeutung eines großen, starken, etwas unbehülflichen Menschen über.

— (Kindermund.) Dem kleinen Karl wird das Schwesterchen gezeigt, das der Storch gebracht hat. „Siehst Du, Karlchen, das hübsche kleine Mädchen hat Dir Papa auf der Messe gekauft." Karl, das Schwesterchen sehr geringschätzig betrachtend: „Nun, da hätte er wohl auch etwas mehr ausgeben können und eines nehmen, das wenigstens allein läuft!"

— (Schlauheit.) An einem kalten Tage stieg der Dichter Butler vom Pferd, trat in die Wirthsstube und fand den Platz am Ofen besetzt. Er rief den Hausknecht und befahl ihm, seinem Pferde zwei Dutzend Austern zu geben. Der Hausknecht wollte Einwendungen machen, aber Butler blieb bei seinem Befehl. Voll Neugier entfernten sich die meisten Gäste, das sonderbare Thier zu sehen. Unterdessen nahm Butler den besten Platz in Besitz, und als der Hausknecht meldete, daß das Pferd die Austern nicht fresse, so sagte er: „Bringe die Austern mir und gebt dem Pferde Hafer".

— (Krösusse.) Zwei Bummler, gemüthlich bei einer Schale Melange sitzend, lesen nach einander alle Zeitungen durch. Nach zwei Stunden sagt endlich der Eine: „Weißt Du, wenn Zeit wirklich Geld ist, dann sind wir Beiden doch die größten Millionäre."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 6. Oktober. Der Kommunal-Landtag des Regierungsbezirks Nassau ist heute durch den Regierungspräsidenten v. Wurmb eröffnet worden. Die Vorlagen betreffen die neue Kreis- und Provinzialordnung, sowie die Gewerbekammern.

Dresden, 6. Oktober. Vom Ausschuß der deutschen Turnerschaft, der gestern hier tagte, ist der Beginn des sechsten deutschen Turnerfestes in Dresden auf den 19. Juli 1885 festgesetzt worden.

Baden-Baden, 5. Oktober. Der Kaiser nahm heute Vormittag mehrere Vorträge entgegen. Der Besuch des Armeejagdrennens bei Iffezheim wurde der sehr ungünstigen Witterung wegen aufgegeben. Der Großherzog, die Großherzogin und der Erbgroßherzog von Baden, Prinz Hermann von Sachsen-Weimar, der Fürst von Fürstenberg und die Generale Fürst Radziwill und Graf Lehndorff wohnten dem Rennen bei. Heute Abend fand zu Ehren des Kaisers ein Monstre-Militär-Konzert statt.

Wien, 5. Oktober. Der Kaiser kehrt mit dem König von Sachsen, dem Prinzen Wilhelm von Preußen und dem Prinzen Leopold von Baiern am 9. d. von den Hochwildjagden in Steiermark hierher zurück, am 10. d. wird zu Ehren der fürstlichen Gäste ein Galadiner in Schönbrunn stattfinden und tritt der König von Sachsen hierauf die Rückreise nach Dresden an. Prinz Wilhelm von Preußen bleibt noch hier und wird am 11. d. mit dem Kronprinzen Rudolf und dessen Gemahlin zusammentreffen, welche am 11. d. wieder hier eintreffen und sich voraussichtlich am 14. d., einer an sie ergangenen Einladung folgend, nach Berlin begeben.

Paris, 6. Oktober. Nach einer hier vorliegenden Privatdepesche soll gestern Tamsui besetzt worden sein.

Moskau, 6. Oktober. Die „Moskauer Zeitung" sieht in dem Erscheinen der Gesandtschaft Deutschlands, dieser Rußland eng befreundeten Macht, in Teheran einen nicht zu verkennenden Vortheil für Rußland; Deutschland sei in Persien nicht direkt interessirt, durch diese neue Gesandtschaft vermehre sich das Gegengewicht gegen allzu großen englischen Einfluß.

London, 6. Oktober. Graf Herbert Bismarck hat am Sonnabend London verlassen.

Der neue Botschafter in Berlin, Malet, ist, nachdem er unterwegs Lord Granville in Walmer Castle einen Besuch abgestattet, nach Brüssel zurückgereist und begiebt sich von da unverweilt nach Berlin.

Kairo, 5. Oktober. Die Antwort Nubar Pascha's auf die Protestnote der Mächte, welche erklärt, daß die Suspendirung des Tilgungsfonds bei der Lage des egyptischen Staatsschatzes eine Maßregel von absoluter Nothwendigkeit gewesen sei, ist den Generalkonsuln der Mächte zugestellt worden.

General Wolseley ist heute Nachmittag in Wadyhalfa angekommen und hat sofort nach seiner Ankunft die Generale Earle und Wood empfangen.

Lord Northbrook wird sich heute Abend nach Assuan begeben.

Newyork, 5. Oktober. Ein Telegramm aus Buenos-Ayres von gestern meldet von großen Ueberschwemmungen, die in der Provinz Buenos-Ayres stattgefunden haben, 11 Tage lang waren die Verbindungen zwischen mehreren Städten vollständig unterbrochen, die Verluste an Eigenthum und Menschenleben sind außerordentlich groß, ganze Familien fanden in den Wellen den Tod. Zur Steuerung der in Folge der Ueberschwemmung eingetretenen Hungersnoth sind öffentliche Subskriptionen eröffnet.